Studentische Nachrichten

Darmstädter Hochschul-Zeitung

Allgemeines Organ für die Studentenschaft der Technischen Hochschule
herausgegeben und verlegt im Auftrag der Vertretung der Studentenschaft vom Zeitungsamt.

8. Jahrgang. Darmstadt, den 2. August 1919. Nummer 7.

Richtlinien für die Weiterentwicklung der Technischen Hochschulen.

Referat, gehalten auf dem 1. deutschen Studententag zu Würzburg von cand. mach. Wilhelm Meboldt (Stuttgart.)

Kommilitonen! Wir stehen in den schwersten Tagen unseres Volkes. Der gestaltende und schaffende Wille eines jeden Deutschen ist erforderlich, um unser Volk wieder höher zu bringen. Aber nicht Kritik allein, wie sie heute schon meist zu hören ist, führt weiter, sondern der Wille zum Aufbau. Der Gedanke muß jeden beseelen, daß durch überragende Eigenschaften und außerordentliche Leistungen allein unser Volk wieder eine seinem Wesen und seinen inneren Kräften entsprechende Stellung in der Welt sich erringen kann.

Durch die Notwendigkeit, alle Kräfte des Volkes zur höchsten Leistungsfähigkeit heranzubilden, gewinnt die Frage der Weiterentwicklung der Hochschulen, welche doch die Erziehung zu führenden Männern des öffentlichen Lebens als vornehmste Aufgabe haben, wachsende Bedeutung. Seit langem ist die Mangelhaftigkeit des jetzigen Lehrbetriebes an den Technischen Hochschulen von Dozenten, Studierenden und der Industrie erkannt worden. Soviel uns bekannt ist, beabsichtigen einige Ministerien von sich aus eine Umgestaltung der Technischen Hochschulen durchzuführen, an deren Ausarbeitung jedoch nur einige wenige „Autoritäten" beteiligt sind. In keiner Weise ist bisher versucht worden, die Meinungen aller in Frage Kommenden zu erfahren und zu verwerten. Die Studentenschaft legt großen Wert darauf, in dieser Angelegenheit, die aufs engste mit ihrer eigenen Lebensgestaltung verknüpft ist, gehört zu werden. Es kann mit Recht angenommen werden, daß ältere Studenten, besonders nach schweren Jahren innerer Ausreifung im Kriege, wohl befähigt sind, gute Gedanken und berechtigte Wünsche in der Frage der Hochschulreform beizusteuern. Ich will versuchen, Ihnen im folgenden Richtlinien für die Weiterentwicklung der Technischen Hochschulen zu geben, wie sie im einzelnen führende Männer und hervorragende Pädagogen unserer und der vergangenen Zeit aufgestellt haben.

Zunächst möchte ich von der Hochschule im allgemeinen ausgehen und dann auf die Technischen Hochschulen im besonderen zu sprechen kommen.

Erlauben Sie mir, Ihren Blick auf die Zeit vor 110 Jahren zu lenken. Der preußische Staat lag damals ebenso am Boden, war ebenso verarmt wie das deutsche Volk heute. Trotz dieser unterdrückten, eingeengten Lage wurde damals die Grundlage für die deutsche Hochschule geschaffen. Wenn es heißt, unsere wirtschaftliche Lage erlaubt keine Neuerungen, so ist dies grundfalsch. Die Zeiten zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lehren uns das Gegenteil. Wilhelm von Humboldt, unterstützt von Fichte, Schleiermacher und Steffens, hat damals trotz Fehlens aller materiellen Mittel in kürzester Zeit in der Universität Berlin das fertige Gebilde einer wahren deutschen Hochschule hingestellt. Dabei lagen die Zustände so: Die Berufsschule, die sich für den Schulunterricht schon durchgesetzt hatte, begann sich auf den Hochschulunterricht auszudehnen. Dabei brauchte man sich nicht durch einen schwerfälligen Ballast von widersprechenden Meinungen hindurchzuarbeiten, sondern man lernte, was man unmittelbar brauchen konnte. Man war auf alle möglichen Fälle im Beruf eingedrillt und mit Wissensstoff geladen worden. Kurz, die Hochschule lief sehr Gefahr, zur Fachschule herunterzusinken. Dies hatte zur Folge, daß die leitenden und verantwortlichen Kreise den tatsächlichen Zustand der Universitäten als unzulänglich empfanden. Sie wußten lange Zeit keinen Ausweg, so daß sogar die Aufhebung der Universitäten erwogen wurde. — Da kam die Umwandlung. Die größten Denker und Pädagogen jener Zeit hatten sich mit dem Ausbau der Hochschulen beschäftigt und das Wesen der Hochschule auch klar herausgearbeitet. Die hierbei aufgestellten Ziele und Forderungen sind jedoch bis heute nur teilweise verwirklicht und sollten die Grundlage für die Weiterentwicklung auch der heutigen Hochschule bilden.

Wesen der Hochschule.

Verwerfung des reinen Fachstudiums war das erste. Fichte und Schelling sagten klar: „Weil die Wissenschaften durchaus mit einander zusammenhängen und so als ein Organismus aufgefaßt werden müssen, der auf eine Einheit zustrebt, muß dieser einheitliche Aufbau in der Gestaltung der Hochschule als Stätte der Wissenschaften ihren Ausdruck finden." Schelling sagt ferner: „Der besonderen Bildung zu einem einzelnen Fach muß die Erkenntnis des organischen Ganzen der Wissenschaften vorangehen. Derjenige, welcher sich einer bestimmten ergibt, muß die Stelle, die sie in diesem Ganzen einnimmt und den besonderen Geist, der sie beseelt, sowie die Art der Ausbildung kennen lernen, wodurch sie dem harmonischen Ganzen sich einschließt. Die Art also auch, wie er selbst diese Wissenschaft zu nehmen hat, um sie nicht als ein Sklave, sondern als ein Freier im Geist des Ganzen zu denken."

Die Technische Hochschule hat sich getrennt von der Universität aus der technischen Mittelschule und der gewerblichen Fachschule entwickelt. Bis

heute verleugnet sie diese Entwicklung insofern noch nicht, als sie den Charakter einer Fachschule, bestenfalls einer Fach-Hochschule auch heute teilweise noch hat. Prof. von Bach schrieb 1916: „Die technische Hochschule darf nicht nur Fachschule, sie muß auch Hochschule sein." Solang dies ausdrücklich betont werden muß, ist sie es noch nicht. Daß eine Gleichheit der Technischen Hochschule mit der Universität noch immer nicht erreicht ist, ist auf die Verfassungsstatuten der ersteren zurückzuführen. Sie sind Hemmnisse der Entwicklung, weil sie die Fachbildung als vorbildlichen, oder gar ausschließlichen Zweck der Hochschule hinstellen. Bach schreibt zwar: „In der akademischen Verfassung sowie in der Lehr- und Lernfreiheit unterscheidet sich die Technische Hochschule heute nicht mehr von der Universität." Im Wesentlichen, den Lehrzielen und Lehrgebieten ist sie jedoch sehr zurückgeblieben. Bleibt sie aber in der Betonung des Fachstudiums wie bisher stecken und hält sie nicht mehr Abstand von den techn. Mittelschulen, so ist die technische „Hochschule" keine Hochschule mehr und verliert ihre Daseinsberechtigung. Sie muß ihre Erziehungsaufgaben dahin erweitern, daß die an ihr geistig geschulten Männer nicht nur Fachtechniker sind, sondern wie bei der Universität Männer zur Führung im öffentlichen Leben werden können.

Die geistigen Bedürfnisse des Studenten können durch Fachwissenschaften allein nicht befriedigt werden. Deshalb muß auch für eine Technische Hochschule neben der Ausbildung in den Fachwissenschaften das höhere, übergeordnete Ziel darin bestehen, „Hochschule" zu sein und nicht Fachschule. Bisher erzog die Technische Hochschule großen Teils Fachmenschen, denen es an tieferer Menschlichkeit mangelte. Daher muß von ihr in erster Linie eine Menschenbildung neben der Fachausbildung verlangt werden. Max Maria v. Weber drückt diese Forderung so aus: „Erziehet ganze Menschen, die an allgemeiner Bildung und Lebensform auf der Höhe des Völkerlebens und der zivilisierten Gesellschaft stehen und macht aus ihnen dann Techniker!"

Aus der Entwicklung zur allgemeinen Bildungsstätte ergibt sich auch die Aufgabe der Technischen Hochschule. Diese läßt sich dadurch kennzeichnen, daß die Techn. Hochschule zunächst eine ausgeglichene allgemeine und technische Gesamtbildung für alle Studierenden und dann je nach Neigung und Veranlagung, eine ins einzelne gehende Ausbildung zur selbständigen wissenschaftlichen Forschungsarbeit erzielen soll. Ein großer Nachteil der Technischen Hochschule war bisher, daß sie fast alle Erkenntnisgebiete ausgeschlossen hat, die nicht unmittelbar zu den technischen gehören. Sie wurde ihrer Aufgabe, eine Stätte zur umfassenden Pflege des Geistes zu sein, nicht gerecht. Selbst große Erkenntnisgebiete, die sehr wohl als technische bezeichnet werden können, hat sie — freilich nicht immer freiwillig — unberührt gelassen oder nur ganz zaghaft behandelt. So sagt Professor Franz, Charlottenburg: „Die Hochbauabteilungen pflegten wohl die Wohnung als technisches Gebilde, aber nicht das Wohnungswesen; die Bauingenieurabteilungen die Verkehrswege, Eisenbahnen und Wasserstraßen, aber nicht die Wissenschaft des Verkehrs; die Abteilungen für Masch.-Ing.-Wesen halten ihre Aufgaben für erfüllt, wenn sie den Bau der Maschine lehren, ihre sozialen Auswirkungen zu erforschen aber andern überlassen." Bach drückt sich so aus: „Es fehlt an der Beschäftigung mit dem Menschen, an den Beziehungen zur menschlichen Seele."

Die Aufgabe der Technischen Hochschule ist demnach: Lehre und Forschung in den grundlegenden Wissenschaften sowie in den technischen und allen Wissenschaften, die im Zusammenhange mit der Technik stehen, insbesondere den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Allgemeine, vor allem erkenntnistheoretische Gebiete bilden eine notwendige Ergänzung. Kurz, die Technische Hochschule muß eine „Universitas," d. h. eine allumfassende Bildungsstätte werden.

Der Grundsatz: Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei, muß selbstverständlich auch an der Technischen Hochschule die Grundbedingung für einen gedeihlichen Unterricht sein. Dabei darf bei der Lehre der grundlegenden Fächer nie vergessen werden, in welchem Zusammenhange diese mit der Gesamtheit der technischen Wissenschaften stehen.

Nun komme ich zur Art, wie gelehrt und gelernt werden soll. Seither wurde der Hauptwert auf die Vorlesungen gelegt. Vor allem sollte doch die Vorlesung dem Dozenten nicht nur Gelegenheit zur eingehenden Behandlung des Stoffgebietes geben, sondern zur Einführung in die Art der Forschung auf diesem Gebiet und den neuesten Stand derselben, damit von vornherein Erkenntnis- und Forscherdrang im Studierenden geweckt wird. Im wesentlichen stimme ich Professor Lommel, Marburg bei, wenn er fordert: „Die Vorlesung muß nach pädagogischen Gesichtspunkten ausgewählte Teile des Stoffs bringen, besonders um daran Methode zu lehren und muß das an sich tote Wissen mit persönlicher Geistigkeit durchdringen und von führenden Gesichtspunkten aus beleuchten."

Zur Vorlesungstechnik möchte ich bemerken, daß soweit dies noch nicht geschehen, das Vorlesen immer mehr durch freies Vortragen ersetzt werden sollte, dann erst kommt das persönliche Moment des Vortragenden richtig zur Geltung. Leider besteht noch die Tatsache, daß manche Professoren Jahr für Jahr dasselbe vorlesen. Sie mögen bedeutende Forscher sein; Lehrer sind sie keine. Beim freien Vortrag ist der Dozent mehr gezwungen, Eigenes zu geben. Ist dies nicht der Fall, so erübrigt sich die Vorlesung ganz, und ein Bücherstudium ist am Platze.

Bei der Vorlesung selbst ist der Studierende meist passiv. Er läuft Gefahr, wie eine Maschine nur registrierend tätig zu sein. Das entspricht aber doch keineswegs dem Ziel der Hochschule als einer Erziehungsanstalt zu richtigem Verstandesgebrauch. Die Vorlesungen waren bisher vielfach zu weitschweifig und krankten an der Forderung der Vollständigkeit. Alles, was zum behandelten Gebiet im einzelnen gehört, mußte ausführlich behandelt werden, auch was in jedem Handbuch zu finden ist. Dies hatte zur Folge, daß der Student der unbedingten Vollständigkeit wegen alles getreulich buchte und dabei stets das am leichtesten Faßliche herausgriff, die Zahlen und

Regeln. Ein Erfassen der leitenden Gesichtspunkte war dabei meist ausgeschlossen. Hierüber schreibt Prof. Weyrauch, Stuttgart: „Wir müssen grundsätzlich im einzelnen Fach dasselbe und mehr als bisher in kürzester Zeit erreichen. Das geht auch, besonders bei wesentlich beschreibenden Vorlesungen und solchen, die ein gut Teil Gedächtnisstoff und vielfach zu Normen gewordene Konstruktionen behandeln. Wieviel Zeit wird heute mit dem Nachschreiben und Nachzeichnen von Dingen verschwendet, die man weit besser dem Studierenden gedruckt in die Hände geben würde. Der Studierende soll gewiß nicht ganz aufhören nachzuschreiben und nachzuskizzieren. Aber er müßte ein Manuskriptgerippe bekommen, das ihm — vor der Kollegstunde durchgelesen — erlaubte, nicht wie bisher wegen des Nachschreibens auf die einzelnen Worte des Dozenten, sondern auf den Sinn seiner Rede zu achten. Dann erst wäre auch der Dozent frei von der heutigen zeitraubenden und hemmenden Rücksichtnahme auf das Nachschreiben seiner Zuhörer. Er gewänne dann Zeit für Beispiele und Anwendungen und würde trotzdem — und das ist die dringendste Forderung — mit weniger Kollegstunden auskommen."

Die hier erwähnte Verteilung von Druckbogen, womöglich vor der Vorlesung, wurde schon von einigen Professoren angewendet und mit bestem Erfolg.

Zum besseren Verständnis des Vorgetragenen und zur Beseitigung etwa auftretender Unklarheiten oder Fragen sollte sich in einzelnen Fächern eine Aussprache anschließen (Kolloquium).

Die Vorträge dürften deshalb nie die einzige Art zu lehren bilden, denn meist hat der Studierende während derselben, vor allem wenn er nachschreibt, keine Zeit, genügend über das Gehörte nachzudenken, es auch kritisch zu betrachten. Holt er dies zu Hause nach, so taucht in ihm eine Unmenge Fragen auf, auf die ihm die Bücher nicht immer Antwort geben können. Außerdem soll ihm die Hochschule ja Anleitung zum Suchen und Forschen geben. Ziel von Studium und Unterricht muß sein: „Systematische und kritische Selbständigkeit." Daher müssen als notwendige Ergänzung neben den Vortrag das Kolloquium und das Seminar treten.

Fichte fordert schon von der Hochschule: „Konversatoria, in denen der Lehrling fragt und der Meister zurückfragt über die Frage, und so ein expresser sokratischer Dialog entstehe." Dadurch wird der Student stets zu fortwährendem Mitarbeiten, nicht nur zum Nachdenken angeregt. Zugleich kommt er in innigere Fühlung mit dem Lehrstoff und wird zu kritischer Betrachtung und zu selbstständigem Denken erzogen. Neben dem grundlegenden Gedankenaustausch über Fragen der Lehrgebietes muß das Ziel des Kolloquiums darin bestehen, die Fähigkeit zu üben, richtig das Wesentliche eines wissenschaftlichen Gedankenganges zu erfassen und darstellen. Ferner schwindet die Kluft zwischen Dozent und Student hiebei immer mehr. Der Dozent lernt den Studenten als Menschen kennen und seine Fähigkeiten auch ohne reine Prüfung hier schon beurteilen und kann ihm in seiner Lernmethode direkt beeinflussen und unterstützen.

Eine allerdings unzulängliche Art von Seminaren besteht an den meisten Technischen Hochschulen jetzt schon, wenigstens für technische Fächer, in manchen Uebungen. Seminare im eigentlichen Sinn sollten in allen dafür geeigneten Fächern eingeführt werden. Zeichenübungen sind keine Seminare. Weitestgehende menschliche Fühlungnahme zwischen Professor und Studierenden ist anzustreben. Jedoch kann in ihnen ersprießliche Arbeit nur geleistet werden, wenn die Teilnehmerzahl nicht zu groß ist. Deshalb ist ein stärkeres Heranziehen von Hilfskräften bei Durchführung des Seminarbetriebes dringend erforderlich. Dadurch wird es erst möglich, die Studierenden auf mehrere Seminare zu verteilen (wenn es die Zahl erfordert) und kleine, arbeitsfähige Seminargruppen zu erreichen.

Wie die Vorträge, so müßten auch die Seminare systematisch aufgebaut sein. Mit dem Anfänger sind ganze einfache Uebungen vorzunehmen, welche das Verständnis zu bilden, allmählich ihn an die Voraussetzungen wissenschaftlicher Arbeit heranzuführen und ihn im wissenschaftlichen Verstandesgebrauch zu üben geeignet sind. Andere Seminare wieder sollen nicht dem einfachen Verständnis und seiner Schulung gelten, sondern der Bildung des eigentlich wissenschaftlichen Denkens: Der methodischen Ausbildung in der theoretischen Erfassung und Durchdringung der Welt. Bei anderen, den Ordnungs- und Aufbauübungen würde es sich um die Erlernung der eigentlichen wissenschaftlichen Technik handeln. Hiebei nenne ich nur: Eine Uebung im Beschreiben und Klassifizieren, eine Uebung im Durcharbeiten größerer Stoffmassen, eine Uebung in der Kritik und im Problemsehen, endlich in den letzten Abschnitten des Bildungsgangs, eine Uebung im Erfassen weitschichtiger Problemkomplexe und in ihrer zusammenhängenden Darstellung.*)

Letztere gipfelt in der schriftlichen Ausarbeitung und Verwertung von Forschungen auf Teilgebieten oder in der Eingliederung eines solchen Gebiets in das Ganze, wie dies in Diplom- und Doktorarbeiten heute schon besteht. Fichte legt auf diese Art großen Wert und fordert für das Studium: „Durch schriftliche Ausarbeitungen zu lösende Aufgaben an den Lehrling, immer im Geiste der Kunst und also —, daß nicht das Gelernte wiedergegeben, sondern etwas anderes daraus gemacht werden solle, also daß erhelle, ob und in wie weit der Lehrling jenes zu seinem Eigentume und zu seinem Werkzeuge für allerlei Gebrauch bekommen habe."

Nun noch einiges zur Lernmethode im allgemeinen; die Lernmethode des Akademikers muß vermeiden, nur totes Wissen anzuhäufen. Hingegen muß er dahin streben, das Wissen wissenschaftlich zu gebrauchen. Fichte sagt: „Man studiert ja nicht, um lebenslänglich und stets dem Examen bereit das Erlernte in Worten wieder von sich zu geben, sondern um dasselbe auf die vorkommenden Fälle des Lebens anzuwenden und so es in Werke zu verwandeln, es nicht bloß zu wiederholen, sondern etwas anderes daraus und damit zu machen. Es ist demnach auch hier letzter Zweck keineswegs das Wissen, sondern vielmehr die Kunst, das

*) Weitere Ausführungen hierüber siehe: „Systematische und kritische Selbständigkeit als Ziel von Studium und Unterricht" von Privatdozent Otto Schultze, Frankfurt. Verlag Klinkhardt, Leipzig 1914.

Wissen zu gebrauchen." Schelling faßt dies folgendermaßen zusammen: „Alle Regeln, die man den Studierenden vorschreiben könnte, fassen sich in der einen zusammen: Lerne nur, um selbst zu schaffen!"

Einen gewissen Abschluß aller Studien sollen die Prüfungen bilden. Der Studierende soll in ihnen Rechenschaft ablegen über die Fähigkeiten, welche er sich während seines Studiums erworben hat. Am meisten trifft dies für die Diplomprüfung zu. In der Stuttgarter Diplom-Prüf.-Ordnung z. B. heißt es: „Die Diplomprüfung soll den Bewerbern den Nachweis ermöglichen, daß sie durch ihr akademisches Studium eine ausreichende wissenschaftliche Grundlage für selbständige Berufstätigkeit erworben haben."

Wie kann aber dieser Nachweis geliefert werden? Durch Wissensprüfungen, wie sie bisher meist abgehalten wurden? Niemals. Befähigungsprüfungen müssen an deren Stelle treten. Fichte sagt schon: „Examina, nicht jedoch im Geiste des Wissens, sondern in dem der Kunst. In diesem letzteren Geiste ist jede Frage des Examinators, durch die das Wiedergeben dessen, was der Lehrling gehört oder gelesen hat, als Antwort begehrt wird, ungeschickt und zweckwidrig. Vielmehr muß die Frage, das Erlernte zur Praemisse machen und eine Anwendung dieser Praemisse in irgend einer Folgerung als Antwort begehren."

Bei der bisherigen Art der Fragestellung in den Prüfungen konnten die Antworten meist nur Kenntnisse nachweisen. Die wissenschaftliche Veranlagung des Kandidaten zeigt sich aber in dem, was er aus einer Frage macht. In Uebungsstunden, an den Fragen des Studierenden kann der Professor diese Fähigkeiten erkennen, weit mehr als durch gute Antworten. Deshalb dürfen die Zeugnisse nicht nur nach den offiziellen Prüfungsergebnissen gegeben werden, sondern müssen wesentlich beeinflußt sein von dem Ergebnis der Seminare und Uebungen und dem Eindruck, den der Professor dort von der wissenschaftlichen Befähigung des Kandidaten gewonnen hat.

Soweit das Grundsätzliche. Wenn Sie hiernach den jetzigen Stand der Technischen Hochschulen prüfen, so werden Sie erkennen, daß eine weitgehende Aenderung der bisherigen Hochschulverfassungen und Vorschriften angestrebt werden muß.

Zunächst zur Organisation der Technischen Hochschule. Diese muß auf weitestgehender Selbstverwaltung beruhen. Die Technischen Hochschulen müssen von den vielen Ministerien unabhängiger werden. (Zugleich sollte eine Reichsstelle geschaffen werden, die für ganz Deutschland einheitliche Richtlinien für die Hochschulen ausarbeitet, ohne daß hierdurch öde Gleichmacherei entstehen müßte.) Jetzt z. B. muß eine Aenderung der Prüfungsbestimmungen der Stuttgarter Hochschule von — vier — württ. Ministerien genehmigt werden. Was dies bei Ministerien heißt, kann sich jeder denken.

Weiterhin müssen manche Hochschulen den bei ihnen noch herrschenden reformfeindlichen Verwaltungsbürokratismus abstreifen, der doch jedem Akademiker im Grund seiner Seele verhaßt sein muß. Nich zuletzt muß auch das „Objekt" der Hochschule, der Student, zur Mitarbeit herangezogen werden. Jedoch möchte ich hierauf, sowie auf die Schlußfolgerungen aus der Lehr- und Lernfreiheit nicht eingehen, da diese Fragen an anderer Stelle noch zu erörtern sein werden.

Dagegen müssen wir uns mit der Reform der Studienpläne eingehend befassen. Es muß eine einheitliche Reform derselben an allen deutschen Technischen Hochschulen angestrebt werden, um volle Freizügigkeit der Studierenden zu ermöglichen. Den weiteren Ausführungen lege ich vor allem die Schrift von Herrn Prof. Heidebroek, Darmstadt, zugrunde. Er schreibt:

„Das gesamte Studium an den Technischen Hochschulen zerfällt in 3 Abschnitte:

1. Grundlegende Fächer. Diese umfassen die dem gesamten techn. Studium zugrunde liegende und unbedingt notwendige allgemeine mathemathisch-naturwissenschaftliche Ausbildung, über deren Zusammensetzung in den Studienplänen der einzelnen Hochschulen nennenswerte Unterschiede nicht bestehen. Es sind dies im allgemeinen Studienfächer, welche mit der bisherigen Vorprüfung abschließen.

2. Berufsfächer. Als solche gelten alle Studienfächer, welche sich mit einer bestimmten Fachrichtung beschäftigen und in deren Eingliederung und Auswahl eigentlich die Hauptschwierigkeit bei der Unterteilung der Abteilungen und der Anordnung der Fachgruppen zu erblicken ist."

3. Allgemein-bildende Fächer.

Hierzu möchte ich bemerken: Bei 16—20 Pflichtfächern war wissenschaftliches Einarbeiten in den einzelnen Fächern unmöglich. Es war mechanische Ansammlung von Wissensstoff oder nur dilletantisches Befassen mit den Hauptgebieten. Für wissenschaftliche Forschung, sowie zum Studium der allgemein bildenden Fächer hatte man keine Zeit. Mit den obligatorischen Uebungen beliefe sich für manche Abteilungen die Zahl der zu belegenden Wochenstunden auf rund 40. Das Durcharbeiten des gehörten Stoffes von über 20 Stunden Vorlesungen ist neben den Uebungen meist unmöglich. Dies soll aber doch den Hauptinhalt des Studiums darstellen. Dabei kommen immer mehr Sondergebiete zur Entwicklung, die vielleicht später auch noch in die Pflichtfächer eingereiht werden sollen. Nein! Da muß eine ganz neue Grundeinteilung eintreten. Weg mit der großen Anzahl Pflichtfächer! Beim Vertreten dieser Forderung wurde mir auf dem württ. Kultusministerium entgegengehalten: „Wenn wir die Pflichtfächer fallen lassen, so erhalten wir die krasseste Form der Spezialisierung schon auf der Hochschule." Diese Gefahr wird dadurch vermieden, daß dem Studierenden bei aller Spezialisierung dauernd die großen Gesichtspunkte vor Augen gehalten werden. Die wissenschaftliche Methode läßt sich ebenso gut oder besser bei Spezialuntersuchungen lernen, als bei allgemeinen Erörterungen. Was ist übrigens das Ziel der Technischen Hochschule? — Nicht in jeder Beziehung fertige Architekten und Ingenieure zu schaffen, sondern Männer heranzubilden, die nach ihrem Studium fähig sind, sich in alle Aufgaben, welche sie erwarten, einzuarbeiten. Dies besagt nicht, daß der Student an der Hochschule sich mit allen Teilgebieten, in welche er später im Beruf vielleicht kommt, befaßt und darin eine Prüfung abgelegt haben muß. In einzelnen

Fächern soll er sich gründlich wissenschaftlich einarbeiten. Ist ihm das gelungen, dann hat er sich die Fähigkeit erworben, sich auch in anderen technischen Gebieten rasch einzuleben. Im übrigen Schaffung einer allgemein-technischen Ausbildung. Gerade die bisherigen Studienpläne bedeuteten eine Spezialisierung auf sehr eng begrenzte Ausschnitte der Ingenieur-Wissenschaft. Hierüber schreibt Prof. H.: „Es ist unbedingt erforderlich, daß die Vorbildung des Technikers viel weniger wie bisher eine einseitige Fachbildung umfaßt, sondern daß ihm vor allen Dingen die Möglichkeit einer technischen Gesamtbildung gewährt wird, die viel notwendiger ist als fachliche Spezialkenntnisse."

Da standen aber bisher die Schranken der einzelnen Abteilungen noch im Wege. Hierfür liegen 2 Vorschläge vor: Wir in Stuttgart fordern: Starke Lockerung derselben. Prof. H. dagegen hält den radikalen Weg, ihren vollständigen Fortfall und Fachgruppeneinteilung für vorteilhafter in dem Bestreben, völlige Freiheit in der Wahl der Hauptfächer zu erlangen. Natürlich muß die Hochschule dann dem jungen Studierenden eine Reihe von Mustern von Studienplänen vorlegen, damit er erstens eine zweckmäßige Reihenfolge und zweitens eine vernünftige Zusammenstellung der verschiedenen Fächer sieht. Damit kann der vor allem in der Uebergangszeit eintretenden Ratlosigkeit abgeholfen werden. Zu der Frage, welcher Vorschlag der bessere, möchte ich hier keine Stellung nehmen.

Zu 3. Allgemein bildende Fächer. Die Notwendigkeit einer Erweiterung der Bildung in ihnen ist überall anerkannt. Prof. H. nennt hier besonders: Rechts- und Staatswissenschaften, Volkswirtschaftslehre, Soziale Wissenschaften, Kaufmännische und private Wirtschaftslehre, Philosophisch-kulturgeschichtliche Fächer. Unter letzteren würde ich besonders eine Vorlesung über „Die Philosophie der Technik" begrüßen. Das Hören dieser Vorlesungen sollte über den ganzen Umfang der Studienzeit möglich sein.

Nun zu den Prüfungsordnungen. Alle Prüfungen sollten in den einzelnen Fächern zu jeder beliebigen Zeit einzeln abgelegt werden können und nicht wie bisher als Gesamtprüfung aller Fächer gleichzeitig absolviert zu werden brauchen. (H. 7.) Jeder Studierende hat das Recht, sich in jedem Lehrfach nach Abschluß der Vorlesung und Uebungen prüfen zu lassen. Die Prüfungen werden zu diesem Zweck am besten am Anfange eines jeden Semesters nach den Ferien abgehalten. Dadurch verfügt der Studierende nach Abschluß eines Lehrfaches am besten über den vollen Inhalt desselben und wartet nicht mit der Durcharbeitung des Lehrstoffes bis zu dem erst nach mehreren Semestern folgenden Examen. (Für Kriegsteilnehmer sind die Teilprüfungen schon an den meisten Technischen Hochschulen eingeführt.) Der Stuttgarter Entwurf enthält folgende Ergänzung: „Teilprüfungsnoten, die mehr als 3 Jahre vor dem Abschluß der Prüfung, zu der sie gehören, erworben worden sind, haben für die letztere ihre Gültigkeit verloren, sofern nicht besondere Gründe für eine andere Entscheidung vorliegen." Durch diese zeitliche Beschränkung wird der etwaigen Gefahr des Bummel-Studententums gesteuert. Durch die Teilprüfungen wird auch Gelegenheit zu gründlicherem Einarbeiten in die Prüfungsfächer gegeben.

Die Vorprüfung umfasse nur Pflichtfächer und zwar die grundlegenden Fächer, deren Zahl und Umfang für jede Abteilung (resp. der Wahlgruppen) zusammengestellt wird. Jedoch sollte möglichste Einheitlichkeit des wissenschaftlichen Anfangsunterrichts gewahrt werden, damit ein Wechsel zwischen den Abteilungen auch nach Ablegung der Vorprüfung noch ohne großen Zeitverlust möglich ist. Volkswirtschaftslehre und vielleicht ein allgemein bildendes Fach sollte hier schon dazukommen.

Für die Hauptprüfung sind die vorliegenden Pläne entsprechend der Beibehaltung der bisherigen Abteilungen einerseits und der Fachgruppeneinteilung andererseits verschieden.

Der Stuttgarter Entwurf der Maschinen-Ingenieur-Abteilung sieht nur ein grundlegendes Pflichtfach vor; dann 5 Wahlgruppen, in denen teils gleichartige technische Fächer zusammengefaßt, teils Gebiete aus der Volks- und Sozialwissenschaft und der kaufmännischen Wirtschaftslehre hinzugenommen sind. In jeder Wahlgruppe sind bis zu 5 Wahlfächer, von denen je eines zu wählen ist. Als siebentes ist ein beliebiges Fach allgemein bildenden Inhalts genommen, das an der Hochschule vertreten ist; als achtes eine Diplomarbeit. Hierdurch würde es ermöglicht, Konstruktions- und Verwaltungsingenieure der Maschinenbauabteilung in einer Prüfungsordnung unterzubringen, ohne daß ein Verwaltungsingenieur sich in 8 Konstruktionsfächern ausbilden muß wie bisher. Um den Studierenden noch größere Freiheit zu lassen, ist folgendes hinzugefügt: „Auf besonderen Wunsch eines Kandidaten kann die Prüfungskommission in den 6 Fachgruppen eine andere Einteilung oder die Aufnahme weiterer Fächer genehmigen. Die letzteren dürfen jedoch nicht eine Erleichterung der Prüfung mit sich bringen." Dies besagt, daß der Kandidat auch Fächer anderer Abteilungen an Stelle solcher der eigenen Abteilung wählen kann. Hierdurch ist im Grunde dasselbe erreicht wie in dem Entwurf von Prof. H.

Prof. H. sieht folgendes vor (H. 8): „Sämtliche Berufsfächer der Hauptprüfung können von den Studierenden frei gewählt werden. Ihre Zahl in der Prüfung ist unbeschränkt, jedoch wird für jede Hochschule eine Mindestzahl von 7 bis 8 Fächern festgelegt. — Vorbedingung bleibt, daß der Studierende in jedem Fach, in dem er die Hauptprüfung abzulegen gedenkt, den Nachweis der Prüfung in denjenigen grundlegenden Fächern erbringt, welche für das betreffende Hauptfach als Voraussetzung festgelegt werden. Es muß also aus den Studienplänen für jedes Lehrfach deutlich hervorgehen, auf welcher Grundlage der betreffenden Fachgruppe es aufgebaut ist."

Den Stuttgarter Entwurf halte ich für leichter durchführbar. Wenn er richtig gehandhabt wird, kommt er dem von Prof. H. ziemlich gleich.

Nun komme ich zur Frage der Diplomarbeit. Das Wesen der Hochschule erfordert unbedingt eine größere wissenschaftliche Arbeit von jedem Studierenden, die im Gegensatz zu den bisherigen Prüfungen nicht den aufgestapelten Wissenstoff prüft, sondern einzig und allein die Fähigkeit, sich in einem technischen Gebiet einzuarbeiten, selb-

ständig zu denken und zu forschen, erweisen soll. An manchen Technischen Hochschulen besteht sie schon. Wo nicht, da sollte sie in Bälde eingeführt werden.

Lassen Sie mich noch einmal das Gesagte in Leitlinien kurz zusammenfassen.

1. Die Technischen Hochschulen müssen mit den Universitäten gleichwertige und gleichberechtigte Teile der allgemeinen Landeshochschule sein. Sie müssen den Charakter als Fachschulen abstreifen.

2. Die Aufgabe der Technischen Hochschule ist Lehre und Forschung auf technischen und wirtschaftlichen Gebieten und ihren Grundlagen, sowie die Erziehung zu einer vertieften Allgemeinbildung.

3. Letztes Ziel von Studium und Unterricht muß sein: Systematische und kritische Selbständigkeit des Studierenden.

4. Grundsätzliche Umgestaltung des Lehrbetriebes nach pädagogischen Gesichtspunkten.

a) Der Unterrichtsbetrieb ist wirtschaftlicher zu gestalten.
b) Einschränkung der Zahl der Vorlesungen.
c) Verteilung von Druckbogen.
d) Einführung von Kolloquien und Seminaren.

5. Grundsätzliche Aenderung der Studienpläne und Prüfungsordnungen, möglichst einheitlich an sämtlichen deutschen technischen Hochschulen.

a) Milderung oder gar völlige Aufhebung der Schranken zwischen den einzelnen Abteilungen.
b) Einführung von Teilprüfungen.
c) Einführung von Wahlfächern für die Hauptprüfung oder völliger Freigabe der Prüfungsfächer.
d) Aufnahme von allgemein-bildenden Fächern.
e) Diplomarbeit.

Kurz noch einiges zur Aufgabe des Studierenden. Er hat das Recht freiester Selbstbestimmung, strebt die Mitwirkung an allen Angelegenheiten der Hochschule an und wird dadurch mitarbeitendes und mitverantwortliches Glied im Ganzen der Hochschule. Dies bedingt, daß er niemals seine Rechte in selbstsüchtiger Weise ausnützt. Leider zeigte bisher nur ein verschwindend kleiner Teil der Studentenschaft Interesse an der Weiterentwicklung der Hochschule. Nur für Erleichterungen traten die meisten ein.

Die Kriegsteilnehmer fordern mit Recht, daß sie im Rahmen der alten Prüfungsordnungen solche erhalten, und nicht durch nochmaliges Einarbeiten in Sondergebiete weitere Zeit verlieren. Bei der Neuorientierung der Hochschulen jedoch ist dies nur von vorübergehender oder gar keiner Bedeutung. Für den geregelten, normalen Hochschulbetrieb gilt es Richtlinien auszuarbeiten. Da darf nicht die Frage: „Wie kommt der Student am schnellsten aus der Hochschule heraus?" maßgebend sein, sondern diese: „Wie kann der Student am besten seine Aufgabe im Volk erfüllen?" Eine neue Auffassung vom Wesen der Hochschule muß Platz greifen. Pflichtbewußtsein, Verantwortungsgefühl sich selbst und dem Volk gegenüber, und daher der Wille zur Arbeit müssen die Grundlage bilden.

Einzelnummern dieser Zeitschrift sind durch den Buchhandel und direkt vom Zeitungsamt der Studentenschaft der Techn. Hochschule Darmstadt gegen Einsendung von 30 Pfg. erhältlich.

Hochschule und Landesschulbeirat.

Von Karl Maurer.

Durch alle Erörterungen und Betrachtungen der neuen deutschen Schule zieht sich ein Gedanke hindurch, der Gedanke einer einheitlichen Wertschätzung aller Schulgattungen, unter vollster Anerkennung der Verschiedenheiten im inneren Wesen der einzelnen Erziehungsanstalten. So versteht man, wenn Kräfte am Werke sind, die die Kluft zwischen den Gebildeten und Ungebildeten in unserem Volk nicht dadurch überbrücken wollen, daß sie das Wissen aller Deutschen gleichmachen, sondern indem sie eine gemeinsame Basis für unsere gesamte Bildung schaffen wollen. Mit Recht macht die neue Zeit Front gegen die Ausdrücke „höhere" und „niedere" Schulen. Bemühungen sind am Werke, die verschiedenen Fachschulen so auszubauen, daß sie als gleichberechtigte Unterrichtsanstalten neben die bisherigen höheren Lehranstalten treten und ihren Schülern, die später mit der Hand im praktischen Leben zu arbeiten haben, neben ihren Fachkenntnissen eine ausreichende Allgemeinbildung mitzugeben vermögen. Weiterhin soll das Sprunghafte der seitherigen Uebergänge von einer Schule zur anderen vermieden werden dadurch, daß man alle Schulformen mehr aufeinander einpaßt und die Unterrichtsmethoden dahin abändert, daß nicht mehr die Verstandesbildung ein so starkes Vorrecht hat. Man will die Schülerpersönlichkeiten allseitig harmonisch ausbilden und legt daher großen Wert auf die Vermittlung technischer Fähigkeiten. So kommt der moderne Pädagog zum Gedanken einer Schule für unsere gesamte Volksjugend, der Einheitsschule. Einen Irrtum gilt es hier zu bekämpfen: die Jugenderziehung soll damit nicht für alle gleich werden. Immer wieder wird betont, daß im Interesse der Qualitätsleistungen in Zukunft die Spezialisierung der Schule noch viel weiter getrieben werden muß als bisher. Demgegenüber hat als allgemeinverbindendes, Einheit schaffendes Element, die Allgemeinbildung (Philosophie, Kunstbetrachtung und Kulturgeschichte) größte Wichtigkeit. Mir kommt die ganze Einheitsschule wie ein Erbsenbeet vor. Von Anfang an waren die Wachtumsbedingungen des Bodens und die Behandlung gleich. Das ist die zu schaffende Grundschule. Die Saat geht auf, keine Pflanze ist der andern völlig gleich. So ist's auch bei den Menschen. Alle Erbsenhalme werden getragen durch die Reiser. Dieses stützende Gerippe entspricht der Allgemeinbildung, die alle Schulformen innerlich auch zusammenschweißt. So kann man sich wohl die beiden Grundprinzipien der Einheitsschule am besten klarmachen.

Die Hochschulen nehmen in diesem weitverzweigten Schulsystem die Gipfel ein, in dem Sinne, daß Universität und Technische Hochschule die verschiedenartigen Gelehrtenschulen, die Volkshochschulen aber die Volks- und Fachschulen zur höchsten Vollendung fortsetzen. Sie gehören damit stark in den Rahmen der ganzen Erziehungsorganisation und ihre Reform steht in nicht geringem Zusammenhang mit der allgemeinen Schulreform. Diese Reformen werden in unserm jetzigen Volksstaate nicht allein mehr durch die Obrigkeit durchgeführt. Gerade wir Studenten, als der reifere

Teil unter den „Objekten der Erziehung" müssen mitarbeiten. Unser Haus soll gebaut werden. Zur Mitarbeit bietet sich gerade jetzt eine gute Gelegenheit. Der Präsident des Hessischen Landesbildungsamtes hat einen Erlaßentwurf zur Einrichtung eines Landesschulbeirats zur öffentlichen Erörterung gestellt. Dieser soll den Zweck haben „über wichtige Schul- und Erziehungsfragen zu beraten und sein Gutachten abzugeben." Leider sieht er zwei Abteilungen, „eine für die höheren Schulen und eine für die Volksschulen" vor, betont also immer noch diesen unglückseligen Unterschied. Außerdem sind als Mitglieder der neuen Organisation nur Lehrer und Eltern vorgesehen. Vom Standpunkt des Hochschulstudenten aus kann dieser Entwurf nicht genügen. Schon die Aufgabe des Landesschulbeirats ist zu eng gefaßt. Ihm muß Gelegenheit zugestanden werden, sich zu überzeugen, ob und wie seine beratenden Gutachten ins Werk gesetzt werden. Entsprechend dem Grundsatz der Einheitsschule dürfen demgemäß dem Schulbeirat nicht nur Fragen, die lediglich die höheren und die Volksschulen angehen, unterbreitet werden: alle Probleme aus dem ganzen Erziehungs- und Bildungswesen unterliegen seiner Begutachtung. Auf diese Weise wird der Landesschulbeirat ein wesentlicher Faktor zur innerlichen Vereinheitlichung der Erziehung. Und zum dritten: Wo bleibt die Jugend? Will man Erziehungsreform ohne sie machen? Der Entwurf sieht in der Hauptsache nur Eltern und Lehrer vor. Wer kann denn besser, als die, die täglich den Wert der verschiedenen Lehrmethoden an sich selbst spüren, ein Urteil abgeben und mithelfen, wenn es gilt, neue Wege für die Schule zu suchen? Die Jugend muß daher unbedingt zahlreich im Landesschulbeirat vertreten sein. Und vor allem darf die studentische Jugend nicht darin fehlen. Entschließt sich das Landesamt zu diesen Aenderungen, dann wird Hessen eine führende Rolle bei dem Aufbau der neuen Erziehung übernehmen. Denn der so geschaffene Landesschulbeirat, der allen Anforderungen der neuen Zeit entspricht, wird nicht nur raten können, sondern auch eine wichtige, nicht zu unterschätzende Stütze für die Hessische Bildungspolitik sein.

Aufgaben und Ziele der Studentengesangvereine.

Von Ludwig Büchner.

Die Studentengesangvereine, die zusammengeschlossen sind im „Sondershäuser Verband deutscher Studentengesangvereine", sind größtenteils entstanden in der Zeit nach den 70er Jahren, einer Zeit, in der die Wogen nationaler Begeisterung hoch brandeten. Beinahe alle waren zunächst freie Vereinigungen, die Pflege der Musik, vor allem des vierstimmigen Männergesangs, auf ihre Banner schrieben. Sehr bald aber zeigte es sich, daß die Entwicklung sie in festere Formen drängte. Es spielte dabei nicht zum wenigsten die innerpolitische Gestaltung der 90er Jahre mit, neben praktischen Gesichtspunkten, wie festeres Zusammenfassen der vorhandenen Kräfte in schlechten Semestern und Anerkennung innerhalb der damals vollkommen korporativ denkenden Studentenschaften. Wir wollen hier an dieser Entwicklung keine Kritik üben, sie ist da und hat uns neben manchem Schädigendem sehr viel Wertvolles und vor allem volles Verständnis und Einfühlen in das Wesen und den Wert des Korporationslebens gebracht, und wir können daraus nur Nutzen ziehen. Die Form, die der S. V. für seine Vereine wählte, war die der nichtfarbentragenden studentischen Verbindung. Sie kämpften so an der Seite der akademischen Turnvereine und anderer für das schwarze Prinzip und für eine von innen kommende Reform des Verbindungswesens, die sehr viel einflußreicher und wirksamer ist und sein kann, als alle von Außenstehenden vorgebrachten Belehrungen über die Fragen, die uns Korporationsstudenten berühren.

Die Studentengesangvereine sind sich vollkommen darüber klar, daß sie in einer von der früheren grundverschiedenen Zeit stehen, daß sie es sehr bald mit anderen Menschen, mit anderen Anschauungen und Prinzipien zu tun haben, daß sie sich bemühen müssen, klaren Blick für ihre Aufgaben und Ziele zu bekommen. Man kann selbstverständlich seine Grundanschauungen und seine Lebensprinzipien von heute auf morgen nicht ändern, aber gerade in dieser Zeit, in der so viele Götzen von dem traditionellen Altärchen stürzen, ist es möglich, sich zwischen diesen Trümmern eine Welt aufzubauen, die mehr auf innere Wahrhaftigkeit und Ueberzeugungstreue gegründet ist, als die, in der wir vorher lebten. Dieses Streben nach Klarheit, dieser Wunsch nach Neugestaltung macht sich in der S. V.-Zeitung bemerkbar. Es werden alle Fragen, die das Studentenleben betreffen, aufgerollt und von den alten Herren und den Aktiven eifrig diskutiert, Fragen, die früher durch hergebrachte Anschauungen gestützt, himmelhoch über jede Diskussion erhaben gewesen wären. Es weht ein frischer Wind, der den Staub aus den versteckten Winkeln bläst, der das Haus rein von altem Moder und mit hellen Fenstern sehen will.

Es ist den Korporationen der schwere Vorwurf und zu gewissen Zeiten wohl auch mit Berechtigung gemacht worden, daß sie gerade in der großen Aufgabe, die akademische Jugend zu Menschen und Staatsbürgern zu erziehen, versagten. Und gerade hier müssen die Reformen einsetzen. Denn hier liegt allein die Lebensfähigkeit studentischer Verbindungen überhaupt; hier steht das Wegzeichen für jede Vorwärtsentwicklung. Die Vertiefung des Korporationsgedankens muß von diesem Grundgedanken geleitet werden.

Die Studentengesangvereine, die sich zur Aufgabe gestellt haben, diese Erziehung durch den veredelnden Einfluß der Musik noch zu verinnerlichen, werden gerade diesen noch zu stärken und auszudehnen suchen. Sie müssen werden zu Pflegestätten jeder Art von Musik an den Hochschulen und ganz im musikalischen Prinzip aufgehend, von ihm wieder Stärke und Lebenskraft empfangen. Alle anderen Fragen treten hinter dieser zurück, denn die Musik ist wie nichts anderes geeignet, dem Menschen im Leben etwas zu sein, ihn zu stützen und zu stärken, sein Herz lachen und weinen zu machen. Neben der Musik machen es sich aber die Vereine noch zur Aufgabe, auf den Charakter ihrer Mitglieder durch Pflege einer heiteren und durch Musik gehobenen Geselligkeit zu wirken. Auch hier müssen schon Reformen einsetzen; namentlich Abkehr

von Aeußerlichkeiten, Hebung des geistigen Niveaus. Auch alle die anderen Fragen stehen zur Diskussion und müssen selbstständig oder in Verbindung mit anderen Vereinen nachgeprüft und gelöst werden, wie Fuchsenbetrieb, Kneipe, Trinkzwang, Satisfaktion usw. Vermehrte Pflege des Sports, außer dem Fechten, wird den Bierbauch, der das Ansehen der deutschen Studenten wirklich beeinträchtigt, endgültig von Hochschulen und Universitäten verschwinden lassen. Erziehung der jüngeren Semester zu vermehrtem Interesse an allgemein studentischen Fragen und die damit verbundene Einräumung weit mehr freier Zeit, muß die Gewähr dafür geben, daß jeder sich als Mitglied der Gesamtheit der Studentenschaft fühlt und nach seinem Vermögen und Interesse für sie arbeitet. Erst hierdurch wird das Unterscheidungsvermögen für Einzel- und Gesamtinteresse geschärft; jeder lernt die anderen auch außerhalb von Gruppen und Verbänden als Persönlichkeiten achten und werten, wodurch unendlich viel Unannehmlichkeiten im studentischen Zusammenleben vermieden werden können.

Erst wenn wir uns so bemühen, den Erfordernissen einer Charakter und Seele bildenden gegenseitigen Erziehung zu genügen, erst dann gehen wir im richtigen Geist an die Reform des Verbindungslebens und werden und dürfen uns dann auch nicht scheuen, die unerbittlichsten Konsequenzen zu ziehen. Wir wollen die Traditionen nicht stürzen, weil sie Traditionen und damit augenblicklich unzeitgemäß sind, aber wo wir Schäden sehen, Beeinträchtigungen unserer Aufgaben, da müssen wir einsetzen. Eine Verflachung der Anschauung, die im kritiklosen Uebernehmen des „Gewordenen liegt, müssen wir bekämpfen, wo wir sie treffen. Kritik ist das Recht, ja die Pflicht der Jugend. Nicht einfach wieder aufnehmen, was vor dem Kriege schon gewesen, sondern mit neuem Geist, neuem Wollen Neues schaffen. Nur so können die Verbindungen eine Pflanz- und Pflegestätte des neuen deutschen Studenten werden.

Von der Hochschule.

Akademische Wettkämpfe auf dem Sportplatz Heidelbergerstraße am 23. Juli 1919.

Als erste sportliche Veranstaltung nach dem Kriege waren die Wettkämpfe vom Sportamt und dem akadem. Ausschuß für Leibesübungen als Anregung für die Darmstädter Studentenschaft gedacht, und sie sollten demgemäß in rein internem Rahmen liegen. Daß es schwer war, das Interesse der Studenten, das sich nach dem langen Kriege naturgemäß auf das Studium konzentrierte, für eine außerhalb dieser Richtung liegende Veranstaltung zu gewinnen, war vorauszusehen.

Es hat sich denn auch bestätigt, daß man in weiten Kreisen der Studentenschaft den Fragen der körperlichen Erziehung, Fechten allein ist keine körperliche Erziehung, nur ein sehr mäßiges Verständnis entgegenbrachte.

Dem Rektorat kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß er trotz der Bemühungen des Sportamtes die Uebungen und Vorlesungen von 4 Uhr ab nicht ausfallen ließ. Der Wille einzelner Studierender darf für die Gesamtheit nicht maßgebend sein.

Die Veranstaltung ging trotz des schlechten Wetters dank der Hilfe von Darmstädter Sportsleuten glatt von statten. Herr Prof. Dr. Finger wies in seiner Ansprache auf die Bedeutung der körperlichen Erziehung neben der rein geistigen hin und warb in kernigen Worten für die Verbreitung des Sportgedankens gerade unter der akademischen Jugend.

Wenn auch keine Rekorde aufgestellt wurden, so hat der Abend spannende Kämpfe, teilweise sehr schöne Leistungen und ein Bild sportsmännischen Geistes, der sich auch durch das grämlichste Gesicht des grauen Himmels nicht beirren ließ.

Um ½9 Uhr nahm Herr Prof. Dr. Finger die Preisverteilung vor und überreichte den Siegern mit warmen Worten der Anerkennung schlichte, deutsche Eichenkränze. Herr Strippelmann schloß die Veranstaltung mit einem dringenden Aufruf an alle Commilitonen, den Sport, der heute eine Kulturaufgabe geworden ist, zu stützen und zu fördern.

An dieser Stelle sei allen Herren, die selbstlos ihre wertvolle Kraft zur Verfügung stellten, besonders der aufopfernden Arbeit des Herrn Turnlehrer Luley nochmals herzlichst gedankt.

Nachstehend die Ergebnisse der Wettkämpfe:

1) 100 m Laufen: 1. Kissel 13,0 Sek. (Vorlauf 12⅘), 2. Geißler 13⅘, 3. Sommer 13⅗.
2) Kugelstoßen: 1. Schneider 9,56, 2. Sommer 9,44, 3. Speel 8,92 m.
3) 1500 m Laufen: 1. Just 5′ 2) Thesing 5′7⅖″
4) Hochsprnng: 1. Schulz 1,45, 2. Bartling, Jost 1,40 m.
5) Schleuderballweitwurf: 1. Schneider 39,94, 2. Sommer 37,3, 3. Speel 35,92.
6) 400 m Laufen: 1. Henning 1′31⅕, 2. Weiland 1′13″
7) Diskuswerfen: 1. Henning 24,25, 2. Ruppel 23,86 m.
8) 3×1000 m Staffette: 1. Akad. Turnabend 1′13⅕″
2. Akad. Mannschaft der Olympia,
9) Speerwerfen: 1. Jubitz 35,80, 2. Kissel 31,80, 3. Just 28,80 m,
10) 4×100 m Staffette: 1. Akad. Mannschaft der Olympia 52⅖″
2. Akad. Turnabend,
11) Dreikampf, 100 m Laufen, Weitsprung, Kugelstoßen:
1. Jubitz 209½ Punkte (außer Konkurrenz), 2. Kissel 174 P.,
3. Mutschler 146 P., 4. Schneider 136 P.
12) Turnerischer Fünfkampf, Reck, Barren, 100 m Laufen, Weitsprung, Kugelstoßen:
1. Weber, 72 P., 2. Mutschler 66 P., 3. Güthing 58½ P.
13) Faustballentscheidungsspiel zwischen „Siegerland" und „Freideutsche Gilde" (wegen Regens 2×5 Min.) m. 30:18 Bällen.

H. M.

Mitglieder des Lehrkörpers,

die Interesse an der Studentenschaft, ihren Bestrebungen und ihrer Arbeit nehmen, **abonnieren** auf die Zeitschrift **beim Zeitungsamt.** Die Zeitung kostet so erhebliche Zuschüsse aus der Ausschußkasse, daß eine Gratislieferung nicht erwartet werden kann.

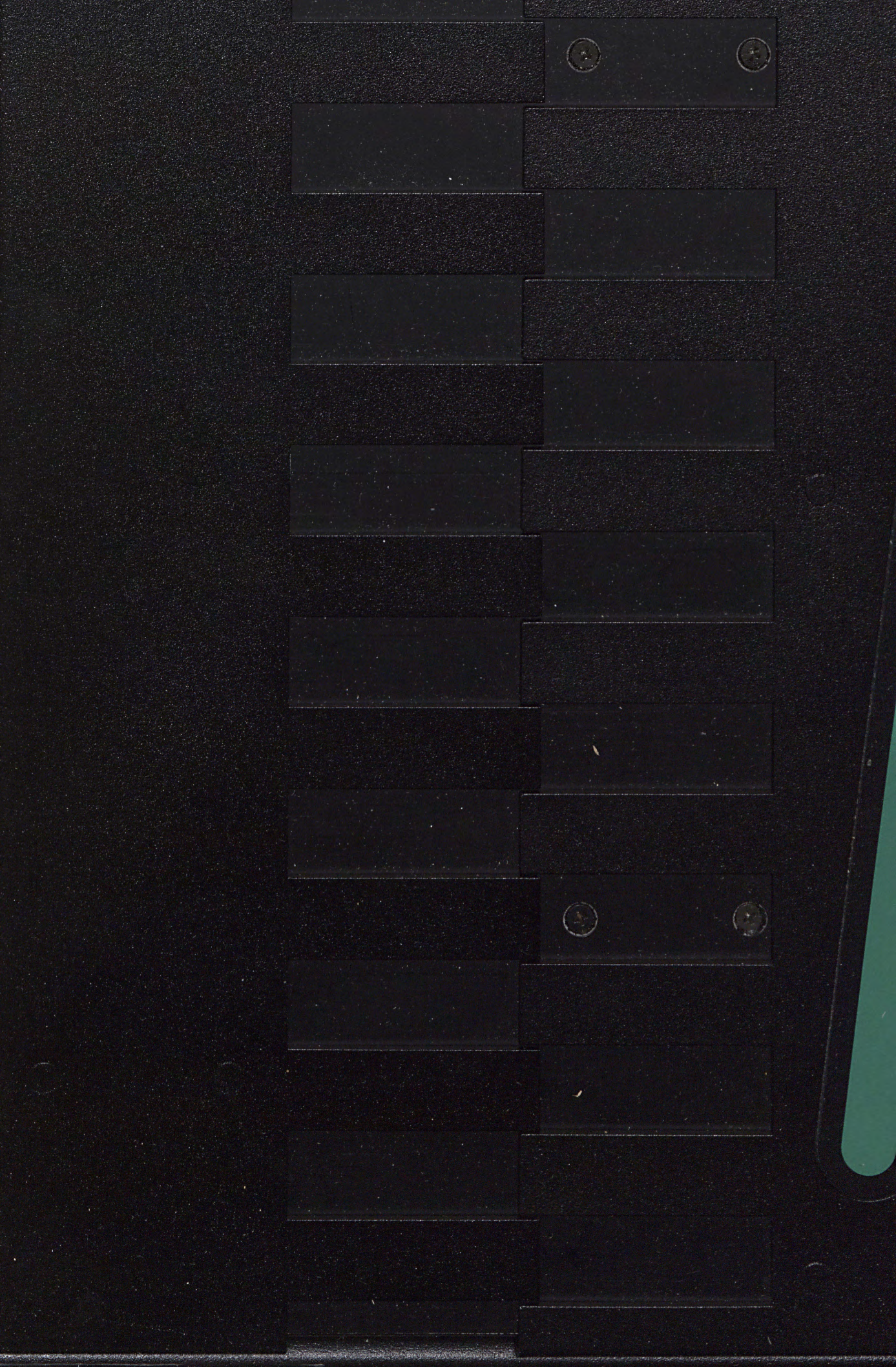
Die Geschäftsleitung.

Bezugspreis f. d. Lehrkörper jährl. 3 Mk. (d. d. Post 4 Mk.)

Verantwortlich für den Text: cand. mach. Alfred Seidel, für den Anzeigen-Umschlag: Rudolf Uhde, beide in Darmstadt.

Studenten treibt Sport!

Fußball Rasensportverein „Olympia" Leichtathletik

Sportplatz Heidelbergerstraße, Endstation der Linien 6 und 7.

Übungsstunden: Dienstags und Freitags ab 6 Uhr abends, Sonntags ab 9 Uhr vormittags. — Auskunft: L. Metzger, 1. Vorsitzender, Niederramstädterstr. 65½, L. Jubitz, cand. ing., Wittmannstr. 29, H. Henning, stud. arch., Magdalenenstr. 7.